

Was haben Statistiken, Laborwerte, Simulationen und Umfrageergebnisse gemein? Es handelt sich in allen Fällen um Forschungsdaten. Wobei dies eine unvollständige Aufzählung ist und nur ansatzweise die Vielfalt der Daten und damit die unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen und Forschungsverfahren widerspiegelt. Denn man könnte viele weitere „Daten-Typen“ hinzufügen: Texte, technische Dokumentationen und Messdaten, die Deutsche Forschungsgemeinschaft zählt auch Sammlungsobjekte und Proben dazu. Viele Experten sind davon überzeugt, dass die Relevanz der entsprechenden Daten nicht hoch genug eingeschätzt werden können. „Daten haben Öl als den wertvollsten Rohstoff abgelöst“, urteilt etwa das Münchener Leibniz-Institut für Wirtschaftsforschung. Tatsächlich haben mittlerweile die sieben größten Internet- und Technologiefirmen die Ölkonzerne als weltweit wertvollste Unternehmen abgelöst.

Auch für die Wissenschaft sind Daten das unverzichtbare Fundament. Sie sind beispielsweise die Basis für die Entwicklung von Theorien, für die Bestätigung oder Falsifizierung von Hypothesen und für Forschungsprojekte. Abhängig vom Fachgebiet gibt es große Unterschiede in der „Gewinnung“ und der Art der Daten. Für alle Gebiete gilt jedoch: Die Bedeutung wird nicht zuletzt durch die Anforderungen an eine offene Wissenschaft (Open Science) und den rasant zunehmenden Einsatz von künstlicher Intelligenz weiter zunehmen – umso wichtiger ist deswegen ebenfalls ein kluges und leistungsfähiges Datenmanagement, um die Informationen auffindbar, wiederverwertbar und für möglichst viele Gruppen nutzbar zu halten.

Auf dieser Doppelseite bieten wir einen Einblick in Daten, die sich auf den Menschen beziehen – also Daten, die unter anderem mit den Methoden der empirischen Sozialforschung (Selbstauskunft durch Befragungen und Interviews) erhoben werden. Zudem geben mehrere Gastautoren einen Einblick in ihre konkrete Arbeit mit derartigen Angaben. NOR-



Viele wissenschaftliche Disziplinen nehmen den Menschen unter die Lupe. Ein wichtiges Instrument, um etwas über ihn zu erfahren und persönliche Daten zu gewinnen, sind Befragungen.

Illustration: stock.adobe.com - bakhtiarzain

Mehr als nur Daten

Wie die Forschung Menschen in den Blick nimmt und mit ihren Angaben umgeht – drei Gastbeiträge

Theologie: Bei Missbrauchsstudien ist Sensibilität gefragt

Für die Forschung zum Thema Missbrauch, wie es sie gerade in der katholischen Kirche in den vergangenen 15 Jahren gegeben hat, tragen insbesondere „Daten“ von Betroffenen, in diesem Fall Informationen von Menschen mit Missbrauchserfahrungen dazu bei, die entsprechenden Geschehnisse aufzuarbeiten. Diese Daten gewinnt man neben Aktenrecherchen vor allem durch Interviews mit Betroffenen. Dabei liegt es auf der Hand, dass für die Durchführung der sensiblen Gespräche sowohl im Umfeld als auch während der Interviews besondere Sorgfalt vonnöten und verschiedene Vorkehrungen zu treffen sind.

In der Regel handelt es sich um leitfadengestützte narrative Interviews, sodass die interviewte Person bestimmen kann, was sie erzählen und wovon sie nicht berichten möchte. Dabei gehören Empathie und Zugewandtheit trotz der gebotenen wissenschaftlichen Distanz zur notwendigen Grundhaltung der Interviewführung. Das bedeutet konkret, dass man den Gesprächspartner nicht dazu drängt, mehr, detaillierter oder persönlicher zu erzählen. Zudem gilt es, Nachrichten vorsichtig zu stellen. Ferner sollte die Interviewer mit dem Thema und etwaigen Reaktionen und Folgen eines solchen Gesprächs vertraut sein. So können beispielsweise bestimmte Aussagen wie „Trigger“ wirken und Flashbacks oder Re-Traumatisierungen auslösen. Auch deshalb werden die Transkripte den Interviewten nur auf ausdrücklichen Wunsch zur Verfügung gestellt.

Interviews mit Betroffenen sind – auch unter Berücksichtigung forschungsethischer Gesichtspunkte – stets mit großer Aufmerksamkeit vorzubereiten. So sollte etwa die Initiative zum Interview immer von den Gesprächspartnern ausgehen. Es sollte also auf keinen Fall eine Aufforderung der Wissenschaftler erfolgen. Notwendig ist auch eine inhaltliche Aufklärung über das Projekt, aus der deutlich wird, dass die Interviews keine therapeutische Funktion haben und auch nicht haben können. Sinnvoll ist ferner, dafür Sorge zu tragen, dass sich die Betroffenen an eine Person oder Institution wenden können, falls es ihnen im Nachgang des Interviews nicht gut geht. Schließlich sind die üblichen datenschutzrechtlichen Regelungen zu beachten.

Entscheidend ist, dass die Interviewten zu jedem Zeitpunkt das Gefühl der Kontrolle über das Geschehen haben, dass also nicht über sie verfügt wird.

Prof. Dr. Judith Könenmann und Dr. Bernhard Frings vom Institut für Religionspädagogik und Pastoraltheologie arbeiten derzeit an der Studie „Geistlicher Missbrauch in geistlichen Gemeinschaften“.

Fotos: Uni MS - André Bednarz



Psychologie: Fragebögen müssen zuverlässig und aussagekräftig sein

Eine weitverbreitete Methode, um Erleben und Verhalten von Menschen zu untersuchen, sind psychologische Fragebögen. Ob in wissenschaftlichen Studien, Mitarbeiterbefragungen oder Online-Tests: Menschen bewerten dabei verschiedene Aussagen und geben so Auskunft über ihre Persönlichkeit, ihre Einstellungen oder ihre Zufriedenheit. Die meisten dieser Fragebögen folgen einem ähnlichen Prinzip. Sie bestehen aus sogenannten Items, denen Personen in unterschiedlichem Ausmaß zustimmen können. Ein Beispiel wäre das Item „Ich bin gerne alleine“, mit Antwortoptionen von 1 („stimme überhaupt nicht zu“) bis 6 („stimme vollkommen zu“). Mehrere solcher Items werden kombiniert, um eine psychologische Eigenschaft zu messen, etwa Introversion.

Damit ein Fragebogen aussagekräftig ist, müssen die Aussagen klar formuliert sein und jeweils nur einen Aspekt erfassen. Aus den Antworten wird anschließend ein Gesamtwert berechnet. Für sich genommen sagt dieser Zahlenwert jedoch wenig aus. Erst im Vergleich mit den Werten anderer Personen lässt sich einordnen, ob sich jemand eher introvertiert oder extravertiert einschätzt.

Für viele psychologische Eigenschaften existieren inzwischen zahlreiche Fragebögen. Bei der Auswahl eines Instruments in Forschung, Diagnostik oder Praxis ist entscheidend, dass dieses wissenschaftlichen Qualitätskriterien entspricht, etwa hinsichtlich seiner Zuverlässigkeit (Reliabilität) und Aussagekraft (Validität). Gerade populäre Online-Fragebögen erfüllen diese wissenschaftlichen Standards jedoch oft nicht.

Zudem sollte berücksichtigt werden, dass Fragebögen in der Regel Selbstberichte sind. Sie erfassen also, wie Menschen sich selbst einschätzen und nicht zwingend, wie sie sich tatsächlich verhalten. Verzerrungen können entstehen, wenn Personen sich bewusst positiver darstellen möchten oder wenn ihnen selbst wichtige Informationen über ihr Verhalten fehlen. Gerade bei zentralen psychologischen Eigenschaften wie Durchsetzungsstärke, Warmherzigkeit oder Stressresistenz reichen Selbstberichte daher oft nicht aus. In solchen Fällen ist es notwendig, auch tatsächliches Verhalten zu erfassen, etwa durch strukturierte Verhaltensbeobachtungen.

Insgesamt sind Fragebögen ein wertvolles Instrument, um Informationen über Menschen zu gewinnen. Entscheidend sind jedoch eine sorgfältige Auswahl der Instrumente und eine Interpretation der Ergebnisse als Selbstauskünfte von Menschen über sich selbst.

Dr. Simon Breil ist Geschäftsführer der Leiter des Centers for Social Skills und akademischer Rat am Institut für Psychologie.

Foto: privat



Medizin: Die Datenflut beherrschen, um unsere Gesundheit zu verstehen

Rund 200.000 Menschen in Deutschland (davon 10.000 in Münster) nehmen an der „NAKO Gesundheitsstudie“ teil. Sie beantworten Fragen zu Lebensstil, Arbeit, Ernährung und Krankheiten, lassen Untersuchungen durchführen und geben damit der Forschung einen einzigartigen Einblick in das Zusammenspiel von Umwelt, Verhalten und Gesundheit. Doch wie behält man bei dieser Datenflut überhaupt den Überblick?

Tatsächlich entstehen in der NAKO Millionen einzelner Informationen – von Interviewantworten über Messwerte bis zu radiologischen Bildern aus Ultraschall und MRT. Hinzu kommen hochdimensionale Informationen zur Zusammensetzung und Funktion des menschlichen Körpers, sogenannte Omics-Daten.

Um der kaum vorstellbaren Menge der Daten Herr zu werden, braucht es mehr als nur große Server. Moderne IT-Infrastruktur ist zwar unverzichtbar. So werden über große zentralisierte Datenbanken in den Studienzentren erhobene Informationen in Echtzeit sicher gespeichert. Doch reine IT-Kapazität reicht nicht aus, um die Daten Forschenden in einer nutzbaren Form zur Verfügung stellen zu können.

Expertinnen und Experten aus der Epidemiologie, Statistik, Informatik und Medizin arbeiten gemeinsam daran, die Daten so aufzubereiten, dass sie vergleichbar und zuverlässig sind. Schon bei der Datenerhebung spielt die Methodik eine zentrale Rolle. Die Fragen müssen präzise formuliert, Interviews standardisiert und Messungen einheitlich durchgeführt werden.

Auch die weitere Verarbeitung ist mit personellem Aufwand verbunden. Daten müssen qualitätsgeprüft, dokumentiert und mit Informationen aus anderen Quellen abgeglichen werden. Die so aufbereiteten Daten werden dann über geschützte und sehr leistungsstarke Forschungsumgebungen den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern zur Verfügung gestellt. Bei der Auswertung der Daten kommen oft moderne Ansätze aus dem Bereich der künstlichen Intelligenz zum Einsatz, da sie gut geeignet sind, in großen Datensätzen Muster zu entdecken und damit zum Beispiel Risikofaktoren für Krankheiten zu identifizieren.

Die Bewältigung großer epidemiologischer Datensätze ist also nicht allein ein technisches Problem, sondern das Ergebnis eines Zusammenspiels. Eine leistungsfähige IT, durchdachte Methodik, interdisziplinäre Expertise und nicht zuletzt die Bereitschaft vieler Menschen, ihre persönlichen Informationen der Wissenschaft anzuvertrauen, helfen dabei, aus einer epidemiologischen Datensammlung ein Instrument zu entstehen zu lassen, mit dem sich unsere Gesundheit besser verstehen und verbessern lässt.

Prof. Dr. André Karch ist stellvertretender Direktor des Instituts für Epidemiologie und Sozialmedizin.

Foto: UKM - Erik Wibberg



DAS „MÜNSTER-BAROMETER“

Unter der Leitung von Dr. Marko Heyse und Nina Wild führten Studierende der Soziologie vom 25. Februar bis zum 10. März 846 Interviews durch – 442 postalisch, 225 online und 179 telefonisch. Mittels repräsentativer Zufallsauswahl befragten sie die münsterische Bevölkerung ab 16 Jahre. Von ihr wollte die Forschungsgruppe BEMA etwa wissen, wie sie zu E-Scootern, dem Bürgerscheid zu den Straßenumbenennungen oder der aktuellen Rathauskoalition stehen. Sind Sie interessiert, am nächsten Münster-Barometer im Herbst teilzunehmen? Dann finden Sie online weitere Informationen.

uni.ms/bema

Die Stadt weiträumig umfragen

Soziologiestudierende lernen beim „Münster-Barometer“ das Handwerkszeug für Erhebungen

VON ANDRÉ BEDNARZ

Was haben Festnetztelefonie, Post und lineares Fernsehen gemeinsam? Tot sind sie nicht, aber auch nicht mehr so lebendig wie früher. Vor allem ältere Generationen nutzen sie noch, doch neue Technologien verdrängen die alten. Das weiß die Studentin Sabrin aus ihrem Alltag – und erlebt es an einem Märznachmittag im Institut für Soziologie, als sie zum Telefon greift und versucht, jemanden zu finden, der ihren Anruf entgegennimmt. Vergeblich wählt sie acht münsterische Nummern, erst bei der neunten meldet sich eine echte menschliche Stimme. Die vorherigen Anrufe liefen ins Leere: Niemand nahm ab, der Anruferantworter sprang an oder die Nummer war nicht mehr vergeben. Riefe Sabrin Mobilnummern an, hätte sie wohl mehr Erfolg – doch dazu später.

Fast hätte Sabrin auch diesen neunten Versuch beendet. Doch nun, mit konzentriertem Blick auf ihren Monitor und einem Lächeln auf den Lippen, trägt die Soziologiestudentin einer 87-jährigen Münsteranerin ihr Anliegen vor: Sie führe im Auftrag der Universität Münster und in Zusammenarbeit mit den „Westfälischen Nachrichten“ eine wissenschaftliche Umfrage durch. Ob sie ein paar Fragen stellen dürfe? Die Seniorin willigt ein und gehört damit zu den rund 180 Personen, die Sabrin und ihre Mitstudierenden in dieser Woche telefonisch für das „Münster-Barometer“ befragen. Seit 1993 erhebt die Forschungsgruppe BEMA des Instituts für Soziologie diese repräsentativen Daten zweimal jährlich. „Das macht sie zu einer der ältesten regelmäßig durchgeführten lokalen Meinungsumfragen in Deutschland“, erklärt Gruppenleiter Dr. Marko Heyse.

Dass Sabrin die Seniorin fragen kann, wie wichtig sie Straßenumbenennungen in Münster findet oder welche Partei sie bei der nächsten Kommunalwahl wählen würde, liegt nicht nur am Telefon. Unter der Leitung von Marko Heyse haben sich die Studierenden des Projektseminars in den Straßenumbenennungen oder der aktuellen Rathauskoalition stehen. Sind Sie interessiert, am nächsten Münster-Barometer im Herbst teilzunehmen? Dann finden Sie online weitere Informationen.

„Sie gegen Straßenumbenennungen. „Jedes Thema ist möglich, solange es einen Bezug zu Münster hat. Außerdem achten wir darauf, dass nicht in jeder Umfrage die gleichen Aspekte vorkommen“, schildert Marko Heyse. Das Seminar einigte sich für die Frühjahrsbefragung 2026 auf drei Schwerpunkte: Demonstrationen, Straßenumbenennungen und Mobilität. Hinzu kommen Fragen zur Kommunalpolitik und zum Oberbürgermeister, die Teil jeder Umfrage sind, um Langzeitdaten zu erhalten. Außerdem erheben die Studierenden demografische Daten wie Alter, Geschlecht, Wohnort und Einkommen.

„Man muss darauf achten, die Teilnehmer nicht zu beeinflussen.“

Eine solch große und öffentlichkeitswirksame Umfrage beginnt nicht einfach damit, dass die Studierenden zum Hörer greifen. „Im Pretest haben wir unsere Fragen in der Mensa und unter Freunden sowie Bekannten ausprobiert und dadurch verbessert“, erklärt die Studentin Lisa. Beim Thema Kanalpromenade fiel etwa auf, dass als Aufenthaltsgrund „Hund ausführen“ fehlte. „Das ist wichtig“, erklärt Marko Heyse, „denn viele Menschen sind wegen ihres Hundes dort. „Spazierengehen“ allein wäre zu ungenau.“ Dennoch zeigte sich erst im Telefoninterview, was im Detail nicht funktioniert.

Im kleinen Callcenter in der Scharnhorststraße scheint einiges zu funktionieren. Der Geräuschpegel ist hoch, Fragen und Antwortmöglichkeiten wie „Wie sehr stören Sie persönlich Demonstrationen, wenn zum Beispiel Straßen oder der Hauptbahnhof blockiert sind? 1: „Stören sehr“ bis 6: „stören überhaupt nicht“ fliegen durch den Raum. „Beim ersten Interview hatte ich Angst“, gibt Pauline zu. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer seien aber nett, die Telefoninterviews finde sie

am interessantesten an diesem Blockseminar. Lisa hingegen gefällt die wissenschaftliche Basis des Unterfangens. „Die Auswertung mit den statistischen Methoden wird mir noch mehr Spaß machen“, schwärmt sie.

Die Auswertung basiert nicht nur auf den Telefoninterviews – geübte Studierende schaffen unter Idealbedingungen etwa 15 pro Sechs-Stunden-Schicht –, sondern vor allem auf postalisch eingereichten Fragebögen. Rund 3.000 davon verpacken die Studierenden in der Vorwoche in Briefumschläge, um sie zu verteilen. Die Forschungsgruppe hat Münster in 40 sogenannte statistische Einheiten, in denen durchschnittlich je rund 2,5 Prozent der Stadtbevölkerung wohnt, unterteilt. 20 der 40 Gebiete suchten die Studierenden auf und verteilten dort die Fragebögen gemäß dem „Random-Route-Verfahren“. Pauline etwa verteilte in Uppenberg oberhalb des Friesenrings 200 Briefe. Dafür folgte sie einer Route, die durch zwei Rechts- und eine Linksabiegung bestimmt wurde, und versorgte jeden fünften Haushalt mit einem Brief. Voraussichtlich 25 Prozent der Haushalte werden laut Marko Heyse die Fragebögen ausfüllen und zurückschicken oder den QR-Code für die Online-Teilnahme nutzen. „Das ist eine gute Quote, vor allem ohne Ankündigung oder Belohnung“, erklärt Marko Heyse. Da keine Ferien sind,

sei mit einer höheren Antwortquote zu rechnen.

18 Minuten dauert Sabrins Interview mit der Seniorin aus Hiltrup. Geduldig wiederholte sie Fragen oder Antworten, erklärte die Skala von 1 bis 6 und führt die Teilnehmerin freundlich durch das Gespräch. Ihre Kommilitoninnen und Kommilitonen tun es ihr gleich, fleißig telefonieren sie die Listen mit den zufällig erzeugten oder aus früheren Jahren stammenden Nummern ab. Kuriositäten wie fehladressierte Ausführungen, die ein Interview auf 40 Minuten ausdehnen, Hörprobleme oder der Geburtstag einer Teilnehmerin sorgen für Abwechslung. Trotz ihrer Unerfahrenheit im Umfragewesen wirken die Studierenden professionell. „Man muss darauf achten, die Teilnehmer nicht zu beeinflussen, etwa durch die eigenen Tonlage“, betont Lisa.

Warum das Projektseminar nur Festnetznummern nutzt und damit vor allem Briefe, dafür folgte sie einer Route, die durch zwei Rechts- und eine Linksabiegung bestimmt wurde, und versorgte jeden fünften Haushalt mit einem Brief. Voraussichtlich 25 Prozent der Haushalte werden laut Marko Heyse die Fragebögen ausfüllen und zurückschicken oder den QR-Code für die Online-Teilnahme nutzen. „Das ist eine gute Quote, vor allem ohne Ankündigung oder Belohnung“, erklärt Marko Heyse. Da keine Ferien sind,



Studentin Sabrin führt ihre Gesprächspartner am Telefon freundlich und souverän durch das „Münster-Barometer“. Foto: Uni MS - Linus Peikenkamp

„Umfragen liefern Hinweise, aber keine Wahrheiten“

Gesprächstechniken und Tipps: Der Soziologe Marko Heyse ist Spezialist für Meinungsforschung

Täglich veröffentlichen Meinungsforschungsinstitute und Forschungseinrichtungen Umfragen – zu anstehenden Wahlen oder zu Themen wie Wehrpflicht und Erbschaftsteuer. Dr. Marko Heyse leitet die Forschungsgruppe BEMA – im Interview mit André Bednarz schildert er die Bedeutung von Umfragen und Gesprächstechniken und gibt Tipps für die Einordnung von Ergebnissen.

Wie blicken Sie als Experte auf die täglich zu lesenden Meinungsumfragen?

Meinungsumfragen sind ein zentrales Instrument, um gesellschaftliche Stimmungen sichtbar zu machen. Gleichzeitig sind sie Momentaufnahmen, die stark von Zeitpunkt der Erhebung, der Fragestellung und Methode abhängen. In der medialen Berichterstattung werden Ergebnisse jedoch häufig verkürzt dargestellt oder überinterpretiert. Umfragen liefern wichtige Hinweise, aber keine Wahrheiten.

Was macht denn eine gute Umfrage aus?

Vor allem für allgemeine Bevölkerungsbefragungen ist es entscheidend, einen

Spannungsbogen aufrechtzuerhalten. Fragebögen sollten weder zu viele Aspekte noch zu viele Details abfragen, denn bei allem wissenschaftlichen Anspruch sind Verständlichkeit und Zumutbarkeit für die Befragten zentral.

Und worauf sollten Laien achten, wenn es um die Einordnung von Umfragen geht?

Entscheidend ist zunächst, wer die Studie in wessen Auftrag und mit welcher Methode durchgeführt hat. Selbst wenn eine Befragung methodisch korrekt umgesetzt wird, unterscheiden sich die Ergebnisse je nach Auftraggeber – etwa Gewerkschaften oder Arbeitgeberverbände – häufig deutlich. Dabei spielt auch die selektive Teilnahmebereitschaft eine Rolle, wenn sich also bestimmte Gruppen eher angesprochen fühlen als andere. Im Idealfall sollte auch der konkrete Fragebogen berücksichtigt werden. Insbesondere „Reihenfolgeeffekte“ werden häufig unterschätzt: Das Antwortverhalten kann sich erheblich verändern, je nachdem ob zum Beispiel die Frage nach der Notwendigkeit eines neuen Schwimmbads vor oder nach Fragen zur angespannten Haushaltslage einer Stadt gestellt wird.



Dr. Marko Heyse Foto: Uni MS - André Bednarz

Für das „Münster-Barometer“ führen Ihre Studierenden Telefoninterviews durch. Wie sieht dabei eine gute Gesprächsführung aus?

Trotz Standardisierung kann und sollte ein zugewandtes Gespräch entstehen, in dem die Befragten ihre Antworten entwickeln – ohne sie zu beeinflussen. Dadurch kann man wichtige Einblicke in die Datengänge gewinnen und beispielsweise positive Einschätzungen äußern, jedoch mittlere Bewertungen abgeben. Das hilft dabei, die Ergebnisse angemessen einzuordnen, gerade weil Befragungsdaten später in statistischen Verfahren stark verdichtet werden.

Haben Telefoninterviews auch Schwächen?

Alternativen wie Haushaltsbefragungen sind deutlich aufwendiger, während Straßeninterviews meist nicht den Anforderungen an eine repräsentative Stichprobe genügen. Doch auch bei Telefoninterviews ist die Stichprobenziehung herausfordernd, da man oft nicht alle relevanten soziodemografischen Bevölkerungsgruppen erreicht. Darum gewinnen kombinierte Erhebungsdesigns aus telefonischen, postalischen und Online-Befragungen an Bedeutung.

Warum sind Umfragen und Selbstauskünfte trotz der Herausforderungen wichtig für die Forschung und Meinungs(ab-)bildung?

Umfragen sind unverzichtbar, da sie einen Zugang zu Einstellungen, Wahrnehmungen und Bewertungen eröffnen, die sich nicht direkt beobachten lassen. Viele gesellschaftlich relevante Fragestellungen, beispielsweise zur Sicherheitswahrnehmung oder Wertorientierung, sind auf Selbstauskünfte angewiesen. Mit ihnen können die Sozialwissenschaften Entwicklungen analysieren und vergleichbar machen. Auch im öffentlichen Diskurs erfüllen sie eine wichtige Funktion, indem sie Orientierung bieten und Debatten strukturieren. Gleichzeitig bilden Umfragen nicht nur Meinungen ab, sondern können diese auch beeinflussen. Dies unterstreicht die Notwendigkeit eines bewussten und methodisch informierten Umgangs mit entsprechenden Daten.